

Bei einer Tagung in Bonn, die 1954 stattfand und unter dem Zeichen der Heimatpflege stand, sprach auch THEODOR HEUSS. Sein Thema war «Was bedeutet uns Heimat?», und er erzählte unter vielem anderen Wertvollen und Erinnerungswerten ein Erlebnis aus seiner Jugend, wie er zwölfjährig, also etwa 1896, mit Vater und Brüdern durchs Land gewandert sei, durch Täler und über Höhen: «... da hing dann wohl noch an den Hängen der Duft von UHLANDS, von MÖRIKES Lyrik. Aber das Flößchen da unten trieb kein Mühlrad mehr, sondern die Kolben einer Dampfmaschine stampften und stöhnten, ein Schornstein stieß seinen Qualm in die Morgenluft. Wo war denn da der Heimatschutz geblieben? Ach, dieses Fabrikle, das später eine Fabrik wurde, hatte die Menschen geschützt, daß sie ihre Heimat nicht verloren, die bisher klassisches Auswandererland gewesen war. ... Und noch ein anderes aus der heimatlichen Erfahrung, aber jetzt vom Landwirtschaftlichen her. Es gibt nichts Schöneres da unten als im Frühsommer von einem der Hügel einen Blick über das Acker- und Wiesengebreite zu werfen: ein Stück mit jungem Weizen, mit Gerste, mit Hafer, ein Streifen Kartoffelkraut, Raps, dort eine Wiese, ein Feld mit Gartengemüse. Die Farbtönung je nach der Pflanzenart, reizend zart oder kontrastvoll wechselnd, also so was, was man einen Flecklesteppich nennen kann – sehr hübsch, aber ökonomisch ein Widersinn. Denn die verlorenen Wege des müden Bauersmanns sind nicht sichtbar. Kommt die Flurbereinigung, die kommen muß, so ändert sich dies farbig reizvolle Bild der Landschaft. Es braucht nicht schlechter zu werden, es wird anders.»

Am 12. März 1909 wurde der «Württembergische Bund für Heimatschutz», von 1910 an «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern», gegründet. Die verantwortlichen Männer – sie trugen alle in Wissenschaft, Kunst und Architektur angesehene Namen und konnten auf Leistungen für das Land zurücksehen – folgten dem Vorgang in anderen Teilen Deutschlands. Da waren seit 1905 Organisationen zum Schutz und zur Pflege der Heimat aufgestanden, die geistig in ernster Besinnung wurzelten, in der Besinnung über das allüberall fühlbare und sichtbare Fortschreiten der Technik, damit verbunden über die Entwicklung der Wirtschaft, der materiellen Kultur und die leicht erkennbare langsame Entleerung des geistigen und seelischen Lebens. Da wollte man Haltezeichen

setzen, den führenden Schichten, womöglich aber auch dem Mann auf der Straße zeigen, welche Werke und Werte aus vergangenen, innerlich reicheren Jahren und Jahrhunderten in Gefahr waren zu vergehen, die Nation aufrufen zur Erhaltung, zum Schutz, zur Pflege auf dem Feld der Natur sowohl wie auf dem der Kultur: sie sollten ihre Heimat nicht verlieren – «Bund für Heimatschutz» hieß es deshalb!

Großartiges hat der Bund, haben alle Bünde dieser Art auf deutschem und auf nicht-deutschem Boden geleistet in Belehrung und Aufklärung, Beratung und auch in finanzieller Hilfe. Naturschutz, Denkmalpflege, Heimatschutz – Wort und Begriff haben im Bewußtsein des europäischen Menschen einen Platz gefunden; der «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» hat ehrlich und redlich sein Teil dazu beigetragen. Aber die Heimat zu schützen, im weitesten Sinn und im vollen Begriff, wie es der Überlieferung entspricht, zu schützen, das ist ihm und allen seinen Brüdern nicht gelungen.

Drei Viertel dieses Jahrhunderts sind fast voll, und die Jahre haben nicht bloß staatlich einen Trümmerhaufen gebracht – darf man sagen einen europäischen oder sollte es gar heißen einen erdenweiten? Und wie hoch sprach man gerade in dem Jahrzehnt, das in Deutschland die vorzügliche Verantwortung dafür trug, von Heimatpflege und Naturschutz, für den wohl nicht ganz aus reiner Seele das Gesetz gegeben wurde! Die Strömungen der Kultur kommen heute aus anderen Richtungen als 1909. Nicht bloß jugendliche Revolutionäre betreiben die Umschichtung der Gesellschaft; Zweifel am Gewachsenen und am Gewordenen sind überall lebendig. Man glaubt nicht mehr an die Geschichte, die den Männern und Frauen vom Anfang des Jahrhunderts selbstverständlich und unanfechtbar war und zwar mit allen Engen, allen schiefen Blickpunkten und allen Zerrbildern, die den Geschichtsunterricht kennzeichneten, den sie und jahrelang nach ihnen noch viele empfangen haben. Fassungslos stünden sie unserer Gegenwart gegenüber. Nicht viel anders tun das aber auch die, die angesichts des Zusammenbruchs ihrer Welt – es ist hier nicht die Rede von der NS-Scheinwelt – bei der ihnen freundlich erhaltenen Heimat Zuflucht, Trost und Hilfe suchten und 1949 den «Schwäbischen Heimatbund» neu gründeten.

Seitdem sind noch einmal mehr als 20 Jahre ver-

gangen. Wenn die Wohlmeinenden damals nach 1945 noch glaubten, man könne wieder anfangen, wo es 1933 aufgehört hatte, so ist heute allen fraglich, ob die ausgetretenen Pfade zu einem Ende führen. Neue Wege zu suchen, dazu ist Besinnung nötig – auch für die «Schwäbische Heimat», das Sprachrohr des Bundes, die seit 1949 an die Stelle des von 1913 an jährlich erscheinenden «Schwäbischen Heimatbuchs» getreten ist.

Jedoch: tritt man damit nicht «heilige» Glaubenssätze der Väter in den Dreck? Stellt man sich damit nicht in Gegensatz zu weithin noch geltenden Meinungen? Der Heimatbund stehe für das Vergangene – so glaubt man; er habe das Überlieferte zu schützen, wo es auch sein mag – so sagt man, und so will es auch der § 2 der Satzung; das ist also wie damals beim «Bund für Heimatschutz». Nur zart klingt es in der Satzung an, daß man den neuen schöpferischen Kräften und den Einflüssen der Zeit offen sein und sich dadurch befruchten lassen wolle; am Ende des Paragraphen steht als Ziel: Neuentstehendes wolle man mit dem Überlieferten in Einklang bringen. Nüchtern gesprochen: das scheint heute ein Ding der Unmöglichkeit, und zwar auf sämtlichen Gebieten des Lebens, in Natur und Kultur. Sah THEODOR HEUSS nicht schärfer? Sah er nicht schon, daß unter größeren Gesichtspunkten das eine dem andern zum Opfer gebracht werden muß, daß das Leben in einer Heimat vielleicht mit einem lieben Stück der bisher vertrauten Heimat bezahlt werden muß? «Es braucht nicht schlechter zu werden, es wird anders.»

Es geht um die Frage, wie der Mensch zu den Zeugnissen aus der vergangenen Zeit – wiederum in Natur und Kultur – steht. Er muß sich klar darüber sein, daß er in einen natürlichen Lebensvorgang eingreift, wenn er sie am Sterben hindert, falls sie nicht mehr gebraucht werden, wenn er sie *erhält*. Er muß sich auch klar darüber sein, daß er in den Resten niemals das volle Bild der Vergangenheit vor sich haben kann, weil ihre Erhaltung willkürlich und zufällig ist, von den stofflichen bzw. geistigen Voraussetzungen abhängig und weil die Kraft, welche die Stücke bewegte, welche den Fleck Natur einrichtete, welche in der Auseinandersetzung mit der Natur Kultur zuwege brachte, nämlich der Mensch der Vergangenheit nicht dabei ist. Nur dieser könnte den Resten Leben einhauchen. Aber ob er es auch täte? Er wollte sich sicherlich nicht mit den Spuren seines Sieges über die Natur oder seiner Niederlage abgeben, wenn ihn seine Anlagen – man ist versucht, dafür modern zu sagen sein «Aggressionstrieb», der schon im biblischen Schöpfungsbericht mit dem «Macht euch die Erde unter-

tan» aufgerufen wird – immerfort zur Auseinandersetzung mit den Kräften der Natur zwingen würden, damit neue Kultur werde.

Erhalten, das heißt, daß man das einfache Vergehen, Verschwinden eben nicht zuläßt. Etwas anderes ist das Schützen – von seinem sprachlichen Ursprung her heißt das etwa «eine Aufschüttung um etwas her machen» und es so der Minderung durch Abnützung, dem Strom des Lebens entziehen. Wieweit das möglich ist, hängt von den allgemeinen räumlichen und zeitlichen Umständen und von der Stärke des Stroms ab. Mit der einmaligen bewußten Schutzhandlung – eine solche gehört unbedingt dazu – hat der Mensch im allgemeinen seiner Pflicht genügt.

Etwas zu *pflegen*, was aus der Vergangenheit auf uns gekommen ist, das ist wohl das Höchste, was wir damit tun können. Auch bei diesem Wort kann der Stamm die Grundbedeutung erhellen: sich für etwas einsetzen, für etwas sorgen, sich einer Sache annehmen oder gar sich für sie verbürgen. Wer pflegt, fühlt sich wohl auf die Dauer mit der Sache verknüpft, fühlt sich ihr verpflichtet und ergreift immer wieder Maßnahmen, sie unverseht, ja, wo es möglich ist, lebendig zu erhalten.

Pflege stellt Ansprüche an den Pflegenden, und diesen wird er nur nachkommen wollen und können, wenn sie ihm sinnvoll erscheint. Der Mensch von heute als ein Glied der «Wegwerfgesellschaft» wird hier strenge Maßstäbe anlegen. Wie steht er zur Vergangenheit, zur Vergangenheit seiner Vorfahren und der Vorfahren der Menschengruppe, in die er geboren ist, in der er lebt, zur Vergangenheit, die ihm die fraglichen Dinge hinterlassen hat?

Noch einmal mag THEODOR HEUSS helfen. Bei der Jahresversammlung des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart im Jahr 1951 sagte er (dem Sinn nach): «Vergangenheit soll nicht Last sein, sondern ein wohl zu verteilter Ballast, den man mit sich nehmen muß»; man brauche ihn, damit die Fahrt unseres Schiffes durchs Leben sicherer werde. Unbedingt nötiger Ballast also, den auch der nicht entbehren darf, der sonst alles wegzwerfen gewohnt ist, den der erfahrene Schiffer bewußt an Bord halten sollte, über den er aber zu verfügen jede Freiheit hat, wie es ihm den Umständen entsprechend und im Blick auf das Ziel, dem er zusteuert, gut dünkt.

So wird es sein müssen: eine Gegenwart ohne Vergangenheit gibt es nicht, und Menschen ohne Bindung an die Vergangenheit gibt es auch nicht. Diese wird ihren Weg zwar nicht bestimmen dürfen; doch sie zu kennen, bis in die Tiefe zu kennen, ihre Lei-

stungen zu sehen, in ihren einzelnen Phasen jeweils von der gegebenen zeitlichen Stufe aus sie zu verstehen, sie im Werden der menschlichen Kultur an der richtigen Stelle einzuordnen und damit vielleicht etwas über ihren Sinn im Zusammenhang des Ganzen der Natur und der Kultur zu erfahren, das wird dem Leben des einzelnen und seiner Genossen die größere Sicherheit zu Entscheidungen für die Gegenwart und die Zukunft geben.

Was hier «Vergangenheit» genannt wird, meint die Gesamtheit der Zeugnisse in Natur und Kultur, gegenständlich und geistig, die es in unserem angestammten Lebensraum gibt. Ihnen sind wir heimatlich verbunden.

Enge und Versponnenheit in den kleinen Bezügen der Heimat wird es dabei heute nicht mehr geben. Dazu sind sich die vielen «Heimaten» auf Erden viel zu nahe gekommen. Von allen Seiten strömen andere Gedanken, andere Vorstellungen, reiche Anregungen auf uns ein – jede einzelne von einer Heimat ausgehend und herkommend. Diese wollen und müssen wir verarbeiten. Wenn es kein bloßes Nachäffen geben soll, können wir es nur in der Luft und auf dem Boden der Heimat richtig tun, niemals im luftleeren Raum oder im Bodenlosen – das ist keine «Blu-Bo-Weltanschauung»! Diese gäbe es nur im Regal des engstirnigen Heimatbegriffs! Wir haben dabei Vorstellungen zu entwickeln, Entscheidungen zu treffen, zu denen die Beobachtung der gegenwärtigen Umwelt allein nicht befähigt, da sie noch unfesten und vorübergehenden Wesens ist. Um festen Grund zu schaffen, brauchen wir das Vergangene, wie es uns die Heimat in Resten und Überlieferungen bewahrt hat und in dem wir das im Wandel der Dinge Bleibende zu erkennen vermögen. Mag es unbedeutend und klein, holperig und rauh sein, es trägt dennoch Kräfte in sich, mit deren Hilfe der Mensch auch in den Stürmen der Neuordnung der Welt stehen kann. Er hat doch hier seine engsten Bindungen an das Menschengeschlecht. Auch wenn ihn sein Lebensweg weit über die Heimat hinausführt, kann er sich im Innersten wohl kaum je ganz lösen von dem Bild der Erde und seiner Mitmenschen, das er heranwachsend in sich aufgenommen, dessen greifbare Teile er betastet und begriffen hat, bis ihm das körperliche Begreifen mit Hilfe der Muttersprache zum geistigen wurde. Das entspricht alles dem Gang der Natur; deshalb wird sich im Grunde genommen nichts daran ändern. Irgendwo scheint «Gottes Sonne zuerst» einem jeden von uns, auch in der modernsten Gegenwart – das wird so bleiben; und für jeden Menschen gibt es «die Pforte, durch die ihn das Ewige in das Zeitliche entließ».

Also alles unverändert! Wozu dann so viel Lärm um Neuerungen und Neufassungen? Weil es darauf ankommt, daß diese Pforte nicht zu eng ist, daß nicht bloß ein Türchen, ein Durchschlupf den Schritt ins Zeitliche von vornherein hemmt und beschränkt. Überdies besteht die Gefahr, die sehr große Gefahr, daß die Menschen jeweils *ihren* Eingang in die Welt als den einzig vorhandenen ansehen, als den für die Menschheit allein gültigen und zulässigen, mit anderen Worten, daß sie *ihre* Heimat als die Heimat schlechthin ansehen, das in ihr und durch sie vermittelte Weltbild als das zu allen Zeiten und an allen Orten allein bestehende und verstehbare nehmen. Schon mehr als einmal und an mehr als einem Punkt dieser Erde ist die Gefahr Wirklichkeit und Ursache von erschütternden Folgen gewesen. Man muß die Gefährdung kennen, um sie unwirksam zu machen.

Hier dürften Sinn, Aufgabe und Berechtigung der Gedanken und der Arbeit eines Heimatbundes liegen: er soll dem Menschen am Beispiel seiner Heimat als eines jeweils zufällig gegebenen Punktes der Welt das Vergangene aufschließen und das Gegenwärtige daraus verständlich weisen, ihm so zum besseren Verstehen seiner Umwelt und seines Selbst darin verhelfen und ihn dabei unterstützen, den Stand zu finden, von dem aus er für seine Gegenwart auch mit dem Blick auf die Zukunft sich und seinen Mitmenschen zum Besten in das Geschehen eingreifen kann.

Ein Heimatbund wird das Zufällige nicht mit dem Wesentlichen verwechseln und sich nicht mehr dem Mißverständnis aussetzen, als ob er willens sei, ein Stück Natur, nur weil es noch unberührt scheint, ein Bauernhaus, nur weil es alt ist, einen Stadtplan, nur weil er sich von den heutigen Gedanken unterscheidet, ein Volkslied, nur weil es verklungen ist, anzubeten, zu erhalten, zu schützen und, womöglich als ein Hindernis für die unabwiesbaren Notwendigkeiten der Zeit, zu pflegen. Das, wofür er eintritt, sollte auch jenseits des Verdachts der bloßen Kuriositätenjagd und des historisierenden und folkloristischen Getues liegen, dafür aber seine Wesensbeziehungen zu Lebensfragen der Gegenwart, zur jetzigen Menschheit und ihren Aufgaben erkennen lassen. Ein Heimatbund soll und will zu Menschen sprechen, die das Leben in dieser Welt weitertragen und die Herz und Sinne ringsum offen halten müssen, wenn sie es für spätere Zeiten vielleicht gar menschenwürdiger, menschlicher machen, es erhalten, schützen und pflegen wollen: ihr Vorrecht, dem göttlichen Gebot nachzukommen und sich die Erde untertan zu machen, dürfen sie nicht verscherzen, und dabei darf niemand sie aufhalten.